



Regioartline Kunstmagazin

Kunstmagazin | Kalender | KünstlerInnen | Kunstorte | Kontakt | Suche

Dekoration als Vandalismus

Angeli Janhsen
28.05.08

Freiburg

Der öffentliche Raum wird immer mehr von Privatleuten oder einzelnen Gruppen dauerhaft vereinnahmt, meist für kommerzielle Zwecke.

Vereinnahmte Orte stehen anderen dann nicht mehr frei zur Verfügung, sondern sind von ihren Nutzern dauerhaft definiert.

In Freiburg sind zwei Beispiele besonders deutlich. Am Augustinerplatz steht die Skulptur von Ulrich Rückriem von 1986. Sie steht dort als ein Mal, auffällig, an der Schnittstelle zweier Wege, vor dem Museum, über dem abfallenden, gepflasterten Platz aufragend. Der ursprüngliche Steinblock ist gebohrt und gesprengt, wieder zusammengesetzt, er erinnert an den normannischen Steinbruch, aus dem er kommt, und daran, dass Gestalten Eingreifen und Entscheiden ist. Die Skulptur macht den Ort neu deutlich, sie bietet ein urtümliches Orientierungszeichen an und damit die Möglichkeit, unsere Wahrnehmung von Stadträumen zu klären und über unsere Orientierungen überhaupt nachzudenken. - Jetzt wird die Skulptur durch Bambuskästen eines Cafés so in dessen Begrenzungshecke eingebaut, dass eben das, was sie ausmacht – ihre Ortsbezogenheit – gar nicht mehr zu sehen ist. Eine solche Beeinträchtigung der Blickachsen geht den Intentionen der Skulptur ebenso zuwider wie es ein Anstrich tun würde. Die der Öffentlichkeit gehörende, auf einem öffentlichen Platz stehende Skulptur wird zerstört, damit Cafébesucher geschützter sitzen können.



Der Freiburger Augustinerplatz mit Ulrich Rückriems Skulptur

Das zweite Beispiel sind die Bäume und Büsche an der Dreisam zwischen Kaiser-Joseph-Brücke und Kronenbrücke. In ihnen hat das dortige Café Scheinwerfer montiert, um seinen Gästen abends statt einem Blick in die Dunkelheit eine Kulisse zu bieten. Wer den Gang an der dunklen Dreisam entlang schätzt, findet sich dort als angeleuchteter Statist in fremden Kulissen wieder.



Der Kunstraum St. Georgen und das Café Kipys, Foto: Klaus Heid

Es gäbe andere Beispiele für das gleiche Problem: Weder öffentliches Eigentum noch den öffentlichen Raum darf man vereinnahmen, weder Kunst noch Bäume darf man beschädigen, weil man damit Kunst- und Naturliebhaber, überhaupt die Allgemeinheit, beraubt und wegen Privatinteressen einschränkt.

Was im Urlaub pittoresk wirkt, wird zuhause renoviert

Solche Eingriffe - Dekoration als Vandalismus - müssen im größeren

Zusammenhang gesehen werden. Alte Häuser, verfallene Zäune, bröckelnde Mauern, wuchernde Gärten und uralte Bänke erscheinen vor allem in der Urlaubsumgebung pittoresk. Sogar alte Autos, zerrissene Plakate oder Baustellen können dort ihren Charme haben. Zuhause (oder auch schon im eigenen Hotel) werden sie anders wahrgenommen. Hier stehen sie für Verfall, Nachlässigkeit und Bedrohlichkeit. Alles, was nicht neu und fertig und kontrolliert ist, erscheint offenbar als tendenziell gefährlich wild. Anders ist jedenfalls nicht zu erklären, dass jeder freie Bauplatz als Wunde wahrgenommen wird, jedes Brachland zur Verplanung freigegeben scheint, dass hier alles „glattgebügelt“ ist: Alte Häuser werden möglichst renoviert oder abgerissen, alte Autos möglichst zu Liebhaberautos umgebaut oder verschrottet, alte Gegenstände kommen entweder auf den Müll oder zum Antiquitätenhändler, von wo aus sie, restauriert und geputzt, wieder integriert werden können. (Dass nicht konforme Menschen ähnlich behandelt werden, ist vielleicht kein Zufall.)

In Freiburg ist Unbehagliches weitgehend aufgeräumt, es gibt kaum Rest-Orte. Die alten Gebäude sind neu gestrichen und denkmalpflegerisch gesichert. Kaum ein Dachziegel ist original. Mindestens in der Innenstadt und in den „gepflegten“ Gebieten ist jeder Ort entweder von Privatleuten oder von der Stadt Freiburg kontrolliert und definiert. Alles wird beleuchtet. Alles wird dekoriert. Es gibt wenig „Wildes“, vieles erscheint „freundlich“, „reich“ und „sauber“. Die Langeweile, die mancher dabei doch auch empfindet, muss er im Urlaub kompensieren. Zuhause hat das Pittoreske keinen Ort, hier soll alles genutzt und geputzt sein. Rest-Orte gelten hier leicht als gefährlich.

Kommerzielle Neudefinition von Plätzen

Die Nutzung möglichst aller Orte bringt mit sich, dass ökonomische Interessen ins Spiel kommen. Plätze und Grünflächen werden von Cafés für ihre Tische genutzt. Und jede irgendwie freigegebene Fläche trägt Werbung. Vor dem Fall der Mauer konnte man in Berlin beim Übergang von Ost nach West und umgekehrt den Schock erleben: Auf der einen Seite die Glitzerwelt, hell und flimmernd, auf der anderen die Dunkelheit, die gleichen Häuser ohne Anstrich und ohne Werbung. Jetzt gelten überall Orte ohne Licht, ohne Dekoration und ohne Werbung als nicht vorzeigbar. Beleuchtung, Dekoration und Werbung gelten dagegen geradezu als Zeichen für Zivilisation, man fühlt sich sicherer. Beleuchtung, Dekoration und Werbung sind aber überhaupt nicht selbstverständlich: früher war es anders, an anderen Orten ist es anders. (War deshalb – wie mancher vermutet - früher alles besser? Ist deshalb – wie Urlauber vielleicht glauben - woanders alles besser?)

Es ist natürlich richtig, die Vorteile des elektrischen Lichts zu nutzen, aber die Beleuchtung mit Spots auf markante Punkte ist zum Beispiel sicher nicht im Sinne derer, die vor der Erfindung des elektrischen Lichts geplant haben: oft stört sie Proportionen. Das gerät aus dem Blick, wenn Beleuchtungen etwas aufwerten sollen. Und es ist, wie fast jeder mindestens aus der Zeit der ersten Liebe weiß, nicht nur für Gangster gut, auch dunkle Ecken zu haben. Die für selbstverständlich gehaltene und gut gemeinte Dekoration der Umgebung ist nicht selbstverständlich. Nicht nur Punks mögen sie offenbar nicht, auch Menschen mit anderen „ästhetischen“ Ansprüchen mögen sie nicht. So wie viele, die gutwillig dekorieren, sich über Graffiti oder Müll ärgern und sie nicht als Zeichen von Zivilisation verstehen, können sich andere über Dekorationen ärgern. Blumenarrangements können stören, Weihnachtslichtchen können nerven, Hintergrundmusik kann ätzend sein, Parfüm aufdringlich. (Welcher Geschmack bestimmt eigentlich öffentlichen





Nariy Baghramian, Entr'acte bei den Skulptur Projekte Münster, Foto: Roman Mensing, Skulptur Projekte Münster



Hans-Peter Feldmann, WC-Anlage am Domplatz bei den Skulptur Projekte Münster, Foto: Roman Mensing, Skulptur Projekte Münster

Links:

[Sammlung Graesslin St. Georgen](#) 
[Skulptur Projekte Münster](#) 

weitere Artikel/autres Articles:
[Kunst und Bollenhut](#)
[Auf der Suche nach der Skulptur](#)

Raum?)

Werbung erscheint unvermeidlich. Weil Werbung die Rundfunkgebühren und Zeitungen verbilligt und sogar über Mieteinnahmen der Stadt für Werbeflächen irgendwie der Öffentlichkeit zugute kommt, wird sie für fast nützlich gehalten, als sei man selbst immun gegen ihre Angebote. Dass Werbeflächen die Aufmerksamkeit auf sich und ihre Traumwelten lenken und sie von der Wirklichkeit abziehen, wird kaum kritisiert - eventuelle Kritik richtet sich eher gegen den Angriff aufs eigene Portemonnaie als gegen die optische Umweltverschmutzung.

Der öffentliche Raum wird zur Kulisse

Die Tolerierung all der Eingriffe in den öffentlichen Raum ist einerseits ein Zeichen für den Rückzug ins Private. Man lässt Öffentliches eher laufen, findet sich ab und bleibt mutlos oder selbstzufrieden in den eigenen vier Wänden oder geht in die Berge - „Ich allein kann da ja sowieso nichts ausrichten...“. Sie ist aber auch ein Zeichen für eine Art von Blindheit, von visueller Unbedarftheit, die mit der Inflation an Eingriffen (Beleuchtung, Dekoration, Werbung) einhergeht. Je mehr zu sehen ist, was man eigentlich nicht sehen muss, desto weniger sieht man. Vor lauter Werbung sieht man kaum, wer einem entgegenkommt, man sieht wirklich nicht, wie das Wetter ist. Man schließt die Augen, weil zuviel zu sehen ist – deswegen fahren viele gern in den Urlaub ans Meer. Es ist gut möglich, dass viele Stadtbewohner die Werbung tatsächlich nicht sehen, dass sie sie also auch nicht stört – oder dass viele tatsächlich nicht bemerken, dass an der Dreisam keine Scheinwerfer in die Bäume gehören. Es ist gut möglich, dass der Anspruch, auch im öffentlichen Raum ungestört zu sein, verloren geht. Wenn wirklich lieber alle die Dreisam als Kulisse wollen statt zum Spaziergehen oder Spielen und den Augustinerplatz nur zum Kaffeetrinken statt zum Durchatmen und (auch) Kunstsehen, hat sich das ganze Problem erledigt. Dann fühlen sich die, die Kunstwerke und Bäume als Kulissen genießen wollen, gestört – und die, die beim Erleben eines Platzes, beim Sehen von Kunst beim Spielen oder beim Spaziergang gestört sind, erscheinen denjenigen, die im Café die Kulissen genießen, als Störenfriede. Wahrscheinlich ist, dass diejenigen, die durch die kommerzielle Neudefinition des öffentlichen Raums massiv gestört sind – und das sind in einer neuen Allianz zum Beispiel Punks, Kinder und Menschen mit „ästhetischen“ Ansprüchen – sich zurückziehen und einfach nicht äußern. Wo auch, bei wem auch?

Rücksicht ist in einer Stadt, also in einer Gruppe von verschiedensten, gleichberechtigten Menschen, wichtig. Dekorationen sind dann tendenziell dasselbe wie Graffiti. Immer, wenn einer die Begrenzung seines Privatraums nicht akzeptiert und in den öffentlichen Raum eingreift, müsste ein imaginäres Warnlicht leuchten: „Stört das irgendwen? Lohnt sich das? Ist das wirklich anspruchsvoll? Ist das temporär und recycelbar?“

Putzen, Pflegen und Dekorieren sind oft gut gemeint. Generell ist aber auch nicht Putzen und Benutzen insofern rücksichtsvoll, als Räume frei bleiben. Diese Freiheit ist hoch zu schätzen. Nicht besetzte und definierte Räume stehen dann auch anderen zur Verfügung, die vielleicht andere Vorstellungen haben.

Gegenseitige Rücksicht durch Offenlassen muss sein, weil sich sonst Einzelne (meist mit ökonomischen Interessen wie die Cafés bei dem Werk von Ulrich Rückriem und an der Dreisam) ausbreiten und anderen den ihnen

auch gehörenden Raum stehlen. Rücksicht heißt also: Frei lassen, leer lassen, nicht für andere definieren, anderen die Möglichkeit zu kurzfristigem Benutzen und Bewohnen und Definieren geben. So wie man nicht andere ständig zuläutert, sondern sie in Ruhe lässt, auch und besonders dann, wenn sie selbst ihrerseits gerade nichts sagen.

Die Werbung ist wild, nicht der ungenutzte Bauplatz oder die Baustelle. Und auch die gut gemeinten Eingriffe, die den öffentlichen Raum zur Kulisse machen, sind alles andere als kultiviert. An der Dreisam surreale Filmkulissen und Nordseestrand einrichten ist ebenso unsinnig wie am Augustinerplatz im Bambusdschungel sitzen wollen. Auch im Zeitalter von Internet und Handy muss nicht jeder jederzeit alles überall haben. Dunkle Flüsse und Bauzäune haben da geradezu Kulturschutz nötig.

Kunst im öffentlichen Raum in Freiburg, St. Georgen und Münster

Kunst entsteht im Kontext ihrer Zeit und macht sie deutlich. Skulpturen etwa wurden zunächst auf öffentlichen Plätzen aufgestellt, um sie sinnvoller zu machen und zu verschönern. Das geriet und gerät dann immer öfter zu anspruchsvoller gemeinter Dekoration: Hier noch ein Denkmal, da noch ein Brunnen. Ortsgebundene Skulptur im öffentlichen Raum wie die von Rückriem 1986 reagierte auf diese neuen Dekorationen, indem sie eben nicht verschönert und dekoriert, sondern die Wahrnehmung des Raums und seiner Strukturen überhaupt verändert.

Heutige neue Kunst im öffentlichen Raum ist anders. Sie löst die früheren Arten von Kunst im öffentlichen Raum nicht ab, kommentiert sie aber. Sie ist für das Verständnis des an Freiburger Beispielen deutlich gemachten Umgangs mit öffentlichem Raum aber wichtig. Diese neue Kunst ist bisher nur an wenigen Orten zu sehen. Im Schwarzwald gehört St. Georgen mit seiner in der Stadt verteilten Sammlung Grässlin dazu.

In Münster wurde im Sommer 2007 zum vierten Mal seit 1977 die für neue Skulptur programmatische Ausstellung „Skulptur Projekte Münster“ ausgerichtet. Bei der Menge der für die Ausstellungen entwickelten Kunstwerke, die programmatisch öffentlichen Raum betrafen - es stehen aktuell mehr als 50 Skulpturen im kleinen Münster - ist es geradezu naheliegend, dass neuerdings immer mehr temporäre, sozusagen recycelbare Arbeiten gemacht werden. Sie werden als Event, als Feier, als Ereignis geschätzt und nicht als ewige Kunstwerke.

Zu beobachten war in Münster, dass zu den vielen schon verbliebenen Skulpturen im öffentlichen Raum nicht einfach neue addiert wurden, sondern dass Künstler verzweifelt auf der Suche waren nach Rest-Orten, nach „Authentischem“, wo Kunst überhaupt (noch) funktionieren kann.

Unterführungen (Valérie Jouve), stillgelegte Kinos (Clemens von Wedemeyer), Toilettenanlagen (Martin Feldmann), seltsame Nebenräume in Firmen (Suchan Kinoshita) und andere Rest-Orte (1) musste man mit der Karte in der Hand, vergnügt wie Kinder bei der Schnitzeljagd, suchen und dort Kunst finden. Kunst an den Hauptplätzen, vor den wichtigen Gebäuden oder in den Blickachsen war gar nicht das Problem. Solche Orte sind überall längst besetzt, denkmalgeschützt und für heute zeitgenössische Künstler offenbar ziemlich langweilig. Überraschend war, wie viele Künstler die nicht definierten, nicht geputzten und genutzten Orte bevorzugten. Sie arbeiten sozusagen in der dritten Generation - nach denen, die die Hauptplätze mit Denkmälern oder Brunnen bestückten, nach denen, die mit ortsbezogenen

Arbeiten Stadträume überhaupt deutlich machen wollten.

Die Künstler in Münster verhielten sich wie „location scouts“, die jenseits von Klischees mit großem Gespür für Klischees günstige Drehorte für Filme herausfinden. Tatsächlich sind solche neuen Orte heute oft Orte, die frei sind von Beleuchtung, Dekoration und Werbung. Sie sind geradezu Orte der Freiheit. Man muss sie suchen. Man muss sie schätzen und schützen.

Endlich einmal gibt es keine Konventionen, keine aufdringlichen Definitionen, endlich ist dort Neues, Unerwartbares, Schräges, Lebendigeres möglich. So wie das erste Café am Platze vielleicht langweilig ist und man lieber in einem irgendwo seltsam (das kann auch heißen: alltäglich!) gelegenen, irgendwie eigenwilligen Café Leute trifft, die einen interessieren. Es kann ja sein, dass ein Café mit Bauzaun gerade das spannendste ist oder ein Café am dunklen Fluss. Das sollte man im Blick haben, bevor man alles zudekoriert! Es kann ja sein, dass einem der wichtigste Ort auf der Welt nicht der Münsterplatz ist, sondern die Straßenecke, wo man zuerst jemanden geküsst hat. Ein Ort kann bedeutsam sein, weil da eben die Tante wohnt, andere Orte, weil es dort gute Pizza gibt oder weil man dort in Ruhe sitzen kann oder weil da immer irgendwer zu treffen ist. Es kann auch sein, dass es um „wichtigste“ Orte gar nicht geht, sondern darum, dass man mindestens nichts Falsches möchte, also keine Kulissen, keine Angebereien, dass allein etwas wie „Authentizität“ wichtig ist.

Es muss nicht jede Stadt ihren Strand haben, jede Stadt gleiche Kulissen, gleiche Beleuchtungen, gleiche Dekorationen, gleiche Reklamen, gleiche Ladenketten. Die neue Skulptur im öffentlichen Raum macht deutlich, wie wichtig die Rest-Orte sind, die Unterführungen, Einfahrten, die Ecken unter den Brücken, die Baustellen, Gleis drei, der Kiosk an der Brücke. Die unmittelbare Umgebung ist spannender als Hollywood, wenn sie nicht zudekoriert und als falsche Kulisse missbraucht ist. Viele zeitgenössische Künstler, Filmleute, Theaterleute, wissen das und zeigen das. Die Menschen, die hier wohnen und die gern woanders wären, sehen das oft anders. Das wäre mal eine Einsicht: Das wirkliche Leben findet nicht nur im Urlaub statt.

(1) Parkplätze (Michael Asher), Bürgersteige (Nairy Baghramian, Gustav Metzger), das Finanzamt (Guy Ben-Ner), Schrebergärten (Jeremy Deller), Hinterhöfe (Mike Kelley), Autobrücken (Susan Philipsz).

Angeli Janhsen ist Professorin für Kunstgeschichte an der Albert Ludwigs-Universität Freiburg.

<<<